

# Baden und seine Bibliotheken

## Ein Beitrag zu ihrer Entstehungs- und Baugeschichte

Rolf Fuhlrott

### 1. Prolog ■

Wenn man von Bibliotheken spricht, weiß sicher jeder Leser dieser Zeitschrift, wovon die Rede ist, nämlich von Buchsammlungen, deren Name von dem griechischen *biblos* abgeleitet wurde und für das Buch steht, im englischsprachigen Raum vom lateinischen *liber*, was dort zur Library führt. Allerdings hat die Bezeichnung Bibliothek noch eine weitere Bedeutung, mit ihr wird auch die räumliche Hülle dieser Sammlung bezeichnet, der Raum oder das Gebäude. Und eben diese Bibliotheksgebäude gehören neben Gebäuden für das Wohnen oder den Gottesdienst zu den ältesten Gebäudetypen überhaupt. Und davon soll hier die Rede sein, wenn es auch solche Gebäude schon gab, als man noch gar keine Bücher kannte und es Baden als Bezeichnung für ein Territorium auch noch nicht gab.

Wenn nun aber von Bibliotheken in Baden die Rede sein soll, so muss festgehalten werden, dass es sich in diesem Fall um das Gebiet des späteren – oder aus heutiger Sicht früheren Großherzogtum Baden handelt, denn wir alle kennen die heterogene, geschichtliche Entwicklung dieses Landes, wo Staufer, Habsburger, Oesterreicher, Markgrafen, Franzosen und Großherzöge an der Struktur und Grenzziehung mitgewirkt haben, bis es schließlich aufging im größeren Verbund des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg. So reflektiert auch die Vielfalt dieser historischen Prägungen die bis heute gewachsene Vielfalt der Bibliotheken, wobei hin und wieder ein

Blick auch über die Landesgrenzen gestattet sein muss, um einen Vergleich machen zu können, auch weil es solche Bibliotheken schon lange vor Begründung dieses Landes gab, denken wir an die Klöster auf der Reichenau, oder auch entstanden sind nach der Aufgabe seiner Eigenständigkeit, denken wir an die Universitäten Mannheim oder Konstanz. Aber zum besseren Verständnis, wann und wie Bibliotheken überhaupt entstanden sind und ob sie hier eine Bibliothekslandschaft gebildet haben, mag ein Blick in ihre Vorgeschichte dienen.

### 2. Die Entwicklung von Anbeginn bis zum ausgehenden Mittelalter ■

So ist das Entstehen von Bibliotheken zunächst einmal abhängig vom Vorhandensein von Schrift – und diese wiederum ist möglich erst wenn Sprache und geeignete Beschreibstoffe vorhanden sind. Wenn dann die jeweilige Kultur und Gesellschaft fähig sind, aus der Erinnerung oder Tradition Texte zu entwickeln, können Schriftstücke oder auch Buchformen entstehen und damit Bibliotheken.

So finden wir die ältesten Schriftstücke, noch in Ton gedrückt (Abb. 1), im Alten Orient, z. B. in der altbabylonische **Tontafel-Bibliothek** von Nippur aus dem 3. Jahrtausend vor Christus, wie eine ebensolche mit Keilschrift in Bogazköy, der Hauptstadt des Hethiter-Reiches um etwa 1400 vor Christus. Weiter haben wir 700 Jahre später Kenntnis



Abbildung 1: Babylonische Tontafel mit Keilschrift ca. 2000 v. Chr.

von der berühmten Tontafelbibliothek des Königs Assurbanipal von Ninive, die 25 000 Tontafeln enthalten haben soll und wo zur Aufnahme längerer Texte mehrere Tontafeln aneinander gebunden waren, wodurch diese eine im weitesten Sinne buchähnliche Ausprägungen zeigen. Parallel zu den Tontafeln wurde in Ägypten das Papyrus als Beschreibstoff entdeckt, womit eine der größten Bibliotheken ihrer Zeit Berühmtheit erlangte, die Bibliothek von Alexandria, die 700 000



Abbildung 2: Papyrusrollen mit Titelschild (Stich nach einem röm. Relief a. d. 4. Jh.)



Abbildung 3: Beispiel eines Armariums mit dem schreibenden Prophet Esra (aus Codex Amiatinus)

**Papyrus-Rollen** (Abb. 2) enthalten haben soll. Aber alle diese Bibliotheken wurden zerstört, so dass wir leider keine Kenntnis über das Aussehen ihrer Räumlichkeiten haben. Genauere Kenntnis dagegen liefern uns erst griechische Bibliotheken wie z. B. die von Pergamon. Diese bestand nach archäologischen Ausgrabungen aus 4 hintereinander liegenden Räumen, von denen drei kleinere der Aufbewahrung der Papyrusrollen dienten, während der anschließende größere für das Ausbreiten und Lesen der Rollen vorgesehen war. Diesen Räumen vorgelagert war eine Stoa, die zum Wandeln und Diskutieren diente. Meist waren die Bibliotheken bei Schulen angesiedelt und diese wiederum in der Nähe des Tempels, so dass alle zusammen das kulturelle und geistige Zentrum der Stadt bildeten. Die griechischen Bibliotheken waren somit in erster Linie Gelehrten-Bibliotheken.



Abbildung 4: Fassade der rekonstruierten Celsus-Bibliothek in Ephesus

Anders die römischen Bibliotheken, die den Charakter von Volksbibliotheken hatten, denn sie wurden vom Kaiser dem Volk geschenkt, dienten zwar einerseits der Aufklärung und Bildung, sollten aber vor allem Größe und Würde des Herrschers repräsentieren. Somit entstanden palastähnliche Bauten, wie das restaurierte Beispiel der Bibliothek des Celsus in Ephesus (Abb. 3) zeigt. Jedoch mit dem Untergang des römischen Reiches verschwand für eine gewisse Zeit die Bauaufgabe Bibliothek. Das aufkommende junge Christentum, das sich in den nach dem Ende der Völkerwanderungen aus den frühen Einsiedeleien erwachsenen Klöstern ausbreitete, war noch von so wenig eigener Literatur umgeben, die erst in den eigenen Schreibstuben vermehrt wurde, dass zunächst ein Schrank – **Armarium** (Abb. 4) genannt – genügte, um die wenigen Bücher aufzunehmen. Aber in den Schreibstuben – Skriptorien (Abb. 5) genannt – wurden Überlieferungen aufgeschrieben, neue Erkenntnisse dokumentiert sowie



Abbildung 5: Klösterliches Skriptorium (nach einem Wandgemälde in Lille)

Übersetzungen aus anderen Sprachen getätigt, so dass die Literatur schnell anwuchs und Schränke nicht mehr ausreichten und eigene Räume notwendig wurden. Ein erster wird im Klosterplan von St. Gallen um 800 dokumentiert, wie überhaupt die Klöster in der weiteren Zukunft Träger der Bildung und ihrer Weitergabe wurden, bevor diese Aufgabe später die Universitäten übernahmen. Zur handschriftlichen Niederschrift der Texte bediente man sich der von den Römern stammende Form der **Kodizes**. Diese gehen auf die bei den Römern gebrauchte Wachstafeln zurück, die aneinander gebunden auf- und zugeklappt werden konnten und somit eine Frühform des Buches darstellten. Als Beschreibstoff diente das aus Tierhäuten hergestellte Pergament, das in Form von rechteckigen Blättern in Lagen zusammengefasst wurde. Mehrere Lagen wurden, nachdem sie beschrieben und reich illustriert waren, zusammengebunden und mit einem Vorder- und Rückendeckel, ebenfalls reich verziert (Abb. 6), versehen und bildeten so den genannten Kodex, dessen Name vom lateinischen Caudex = Holzscheit kam: vier Holzscheite umrahmten ein Holzbrett,



Abbildung 6: Beispiele von Kodizes  
(Foto: Universitätsbibliothek Graz)



Abbildung 8: Pultbibliothek in der Walburga-Kirche zu Zutphen/NL (Foto:Atlas Obscura)

auf das Wachs gegossen war, in das man mit einem Stift Zeichen gravieren konnte.

Als zu ihrer Unterbringung die Armarien nicht mehr ausreichten und eigene Räume geschaffen werden mussten, bildete man diesen den Kirchen nach und verwahrte die Kodizes auf Pulten, die ihrerseits Kirchenbänken nachgebildet waren, also eine längere Sitzbank, davor ein ebenso langes Schrägpult, auf dem die Bücher abgelegt waren und sitzend gelesen werden konnten. Daher wurden diese Bibliotheken auch **Pultbibliotheken** genannt. Ein frühes Beispiel zeigt noch heute die Biblioteca Malatestiana im italienischen Cesena (Abb. 7) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wie auch später das der Walburga-Kirche (Abb. 8) im holländischen Zutphen bei Arn-

heim. Als auch der Platz auf den Pulten nicht mehr genügte, ersetzte man die Pulte durch Regalaufsätze und stellte sie senkrecht zu den Außenwänden, so dass zwischen ihnen immer ein Fenster lag und kleine Kojen entstanden zum Lesen bei Tageslicht (Abb. 9). Damit die Bücher in einer bestimmten Ordnung stehen blieben, wurden sie angekettet, wohl auch als Sicherung gegen Diebstahl, was der ganzen Bibliothek den Namen **Kettenbibliothek** verlieh. Diese Form war besonders in England ausgeprägt, in den seit dem 13. Jahrhundert entstehenden Colleges als Vorläufer der Universitäten.

In der nachfolgenden Renaissancezeit änderte sich der Baustil allgemein wie auch der der Bibliotheken. Die Kleinteiligkeit mit Bi-



Abbildung 7: Leseplatte in der Biblioteca Malatestiana zu Cesena (Foto: Autor)



Abbildung 9: Kettenbibliothek Cathedral Library Hereford (Foto: The History Notes)



Abbildung 10: Bibliothekssaal des ehem. Prämonstratenser Chorherrenstift Schussenried mit geschlossenen Bücherschränken und aufgemalten Buchrücken (Foto: Gde. Bad Schussenried)

bibliotheks-nischen war überholt, weite lichte Räume mit Flach- oder Gewölbedecken, abweichend von kirchenähnlichen Räumen mit Stützpfeilern, waren angezeigt. Die Regale wurden entlang der Wände aufgestellt, so dass große weite Säle entstanden, die ihnen den Namen **Saalbibliotheken** eintrugen. Bedeutende Beispiele sind die Bibliotheca Vaticana in Rom, die des Escorial in Madrid oder in Deutschland die Anna Amalia Bibliothek in Weimar.

Einen weiteren Einfluss auf das Aussehen, aber vor allem die Größe von Bibliotheken ist durch den Übergang vom geschriebenen zum gedruckten Buch gekennzeichnet. Die Einführung des Buchdruckverfahrens mit beweglichen Lettern durch **Gutenberg** im 15. Jahrhundert, ermöglichte die schnelle Herstellung von Mehrfachexemplaren, Kopien oder Auflagen eines Werkes, wodurch die Kommerzialisierung des Buches schnell um

sich griff. Vielerorts entstanden Offizien und Druckereien, die zudem das billigere Papier nutzten statt des teureren Pergaments, weiter Buchhandels-gesellschaften oder Verlage, um dem wachsenden Bedarf der Bevölkerung, der Universitäten bei ihrer Lehraufgabe sowie allgemein der Wissenschaft Rechnung zu tragen. Allerdings verhinderten zunächst einmal wieder Kriege die aufstrebende Entwicklung des Buches und der Bibliotheken, denn viele wurden mit ihren Sammlungen zerstört oder ausgeraubt. Aber mit Beendigung dieser 30-jährigen Kriegszeit war ein allgemeiner künstlerischer Aufbruch zu spüren, um nicht nur die Kriegsschäden zu beseitigen, sondern Neues zu schaffen: Baumeister und Kunstmaler, Zimmerleute und Stuckateure, alle Künstler taten sich zusammen, um Gesamtkunstwerke aus Architektur, Malerei, Plastik und Buchkunst zu schaffen. Dies ging sogar soweit, dass man die Bücher in geschlossene Schränke ver-

bannte und außen auf die Schranktüren einheitliche Buchrücken malte, um die künstlerische Einheitlichkeit zu wahren wie in Schussenried (Abb. 10) Im gesamten süddeutschen Raum, in Österreich und der Schweiz sind eine Vielzahl solcher Bibliotheken im Stile des Barock und des Rokoko anzutreffen, die das Fundament für die spätere reiche Bibliothekslandschaft des deutschen Südwesten bilden. Ein solch leuchtendes Beispiel in Baden ist die Bibliothek des ehemaligen Benediktiner-Klosters St. Peter im Schwarzwald.

### 3. Die Anfänge der Buchkultur in Baden

Bevor wir jedoch zu diesen Höhepunkten gelangen, müssen wir unser Augenmerk auf den Anfang der Buchkultur in Baden richten, die sich in der von uns betrachteten Region im Mittelalter in den gegründeten Klöstern vollzog, wie auf der Reichenau, (724), in Hirsau (835), Petershausen bei Konstanz (983), St. Blasien (1065) oder St. Georgen (1084). Früheste Kenntnis haben wir von der Insel Reichenau im Bodensee, wo das Benediktinerkloster im 8. Jahrhundert gegründet wurde. Die schreibenden Mönche der Klostergemeinschaft auf der Insel waren in ihren Skriptorien mit den handgeschriebenen Kodizes die ersten Zulieferer für die Bibliotheken. Sie übertrugen das auf Papyrusrollen gespeicherte Wissen der Antike, oft auch in Auswahl unter christlichen Gesichtspunkten, auf die neue Buchform der Kodizes. So vermittelten sie das Gedankengut der Antike, der Griechen und der Römer an die kommenden Generationen. Dass dadurch bald die Schränke nicht mehr ausreichten, wurde bereits erwähnt und im **Klosterplan von St. Gallen** erstmals ein eigener Bibliotheksraum nachgewiesen. Zeug-

nisse aus dieser Zeit sind keine vorhanden, sodass man auf spätere Illustrationen und Berichte angewiesen ist. In der Karolingerzeit wurden die Klöster auch zu Bildungszentren, da Karl der Große befahl, dass jedes Kloster eine Schule einzurichten habe, wo die schönen Künste und Sprachen gelehrt wurden, nachdem alle Mönche, die es noch nicht konnten, Lesen und Schreiben im Kloster lernten. Dazu brauchte man Bücher und der Bibliothekar als Herr über diese Bücher hatte eine wichtige Stellung inne. Er vermittelte die gewünschte Literatur und sorgte zusammen mit dem Leiter des Skriptoriums für Ordnung durch Katalogisierung der Bestände. Regler Austausch erfolgte mit anderen Klöstern und die Äbte, die meist aus dem Adel kamen und oft auf Reisen gingen, fanden Unterkunft in den Nachbarklöstern und brachten als Gastgeschenk Bücher mit, die die Bestände der Bibliotheken vergrößerten. Andererseits umgekehrt nahm auch eine Reisegesellschaft, besonders wenn sie kaiserlich war, manches schöne Stück aus der Bibliothek mit, denn inzwischen waren die meisten Bücher prächtig illustriert, nachdem um die Jahrtausendwende als neue Aufgabe der Klöster eine Malerschule hinzukam, aus der die großartigsten Illustrationen der Handschriften kamen. Jedoch nach diesen Höhepunkten ging es ständig bergab mit dem Inselkloster auf der Reichenau, bis es durch päpstliche Entscheidung 1757 aufgelöst wurde. Eine der besten und berühmtesten Bibliotheken wurde so zerschlagen, einen Teil nahm der Fürstabt von St. Blasien als Dauerleihgabe in sein Kloster mit, ein anderer Teil wurde nach der Säkularisierung von den fliehenden Mönchen nach Kärnten mitgenommen, und der Rest wanderte später in die Großherzogliche Hofbibliothek nach Karlsruhe. Anderen Klöstern jedoch stand noch eine Blütezeit bevor.

#### 4. Die architektonische Blütezeit der Klosterbibliotheken

Zu ihnen gehört das im Schwarzwald gelegene Kloster Sankt Peter (Abb. 11), obwohl auch dieses Kloster den Aufs und Abs unterworfen war. Es entstand, weil die Zähringer auf der Suche nach einer Grablege in der Nähe ihrer Stammburg waren. In Weilheim hatten sie bereits ein Prioriat gestiftet, aus dem der Zähringer Berthold II 20 Mönche nach St. Peter kommen ließ, um die dortigen günstigen Rodungsmöglichkeiten zu nutzen. Der erste Abt Adalbero (1093–1110) war ein Anhänger des Hirsauer Reformklosters, und er trachtete diese Gedanken auch hier zu verwirklichen. Aber die Nachrichten aus dieser Zeit sind

spärlich und man weiß, dass zahlreiche Katastrophen das Kloster zunächst nicht erblühen ließen. Blitzschläge, Brände und Kriege mit Plünderungen zerstörten wiederholt die Klostergebäude. Erst in den ruhigeren Zeiten Anfang des 18. Jahrhunderts wurde auch St. Peter von dem künstlerischen Aufbruch erfasst. Abt Bürgi gewann den jungen Vorarlberger Baumeister Peter Thumb, der nach Fertigstellung der barocken Klosterkirche 1737 mit dem Bibliotheksbau begann. Aber schon 1744 litt der Ort unter den Folgen des österreichischen Erbfolgekrieges und wurde wieder zerstört. Danach nahm 1750 der neue Abt Steyrer (1749–1795) den Kontakt mit Peter Thumb wieder auf, der nach dem Prachtbau der Birnauer Kirche nun mit der Voll-

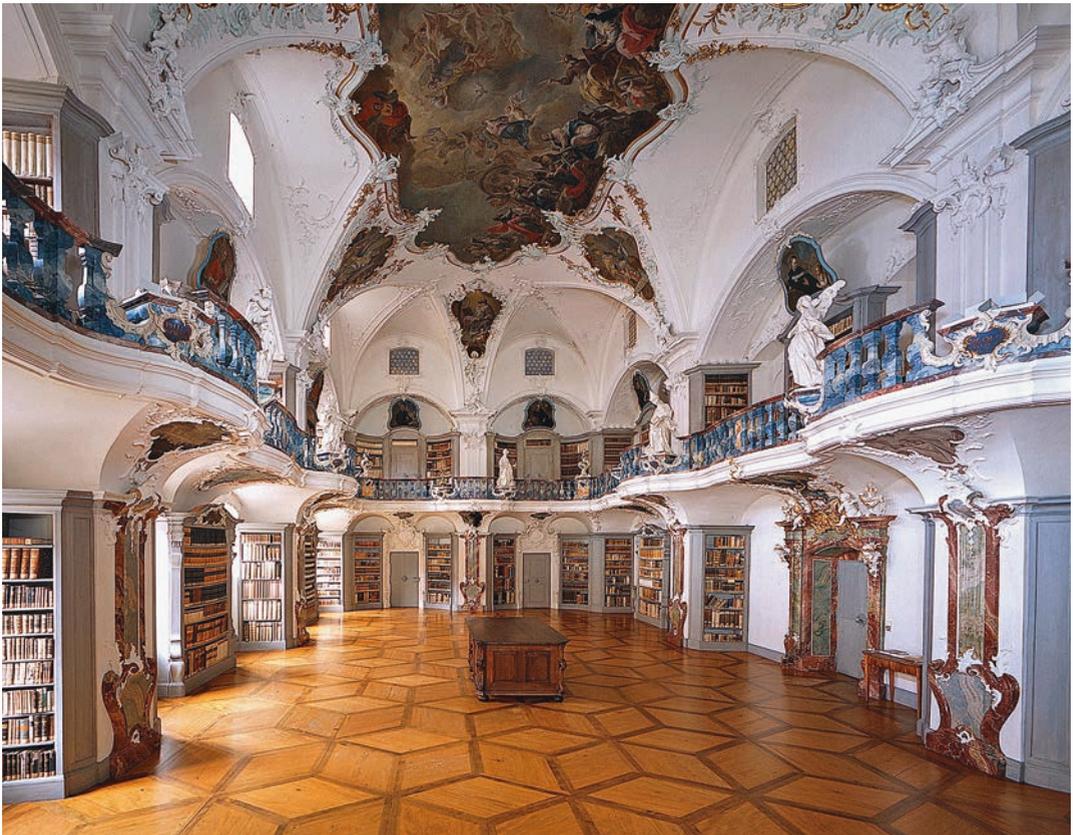


Abbildung 11: Rokoko-Bibliothek St. Peter im Schwarzwald (Foto: Gde. St. Peter)

endung des Bibliotheksbaus in St. Peter ein Highlight spätbarocker Baukunst in Baden schuf, das manchem Vorbild im Südwesten folgte und seinerseits zum Vorbild anderer wurde und bis heute in seiner Einzigartigkeit und Schönheit als **badisches Glanzstück im Bibliotheksbau** gilt. Peter Thumb schuf den architektonischen Raum mit den hohen Deckengewölben und der vor- und zurück-schwingenden Empore und bereitete damit den anderen Künstlern die Grundlage für ihre künstlerische Ausgestaltung des Raumes mit prächtigen Stuckaturen, Decken- und Wandgemälden und Standbildern, um schließlich die reich zusammengetragene Büchersammlung in eigens gestalteten und verzierten Regalen aufzunehmen. So entstand ein Gesamtkunstwerk, wie es bei zahlreichen Klöstern im Südwesten anzutreffen ist wie z. B. in Wiblingen, Schussenried, Ochsenhausen, St. Gallen und vielen anderen Orten.

Aber in Folge der französischen Revolution und späteren Säkularisierung der Klöster wurden viele dieser Bibliotheken zerschlagen, d. h. ihre Buchbestände auf andere Bibliotheken verteilt. So kam ein Großteil der 25 000 Bände umfassenden Sammlung von St. Peter nach Karlsruhe in die Großherzogliche Hofbibliothek, darunter wertvolle Handschriften und Wiegendrucke, die der letzte Abt Steyrer über Bücheragenten in Straßburg, Brüssel, Frankfurt und der Schweiz kaufen ließ. Der übrige Bestand kam überwiegend in die Universitätsbibliothek Freiburg.

## 5. Der Weg zur Gebrauchsbibliothek im 19. Jahrhundert

Inzwischen hatten neugegründete Universitäten den Bildungsauftrag von den Klöstern übernommen. Durch die Säkularisierung war

ihren Bibliotheken wie auch denen der Fürsten erhebliche Bestände zugewachsen, wie diese auch rasant vermehrt wurden durch Einführung des Buchdrucks nach Gutenberg, bald auch auf billigerem Papier statt auf Pergament, so dass die Buchproduktion schnell anwuchs und Räume allein nicht mehr ausreichten, um die Bücher unterzubringen, sondern eigene Gebäude erforderlich wurden. Allen voran ist da die älteste Universität, die von Heidelberg zu nennen. Die 1386 von Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz mit päpstlichem Privileg gegründete Universität erhielt ihre ersten Büchersammlungen aus dem Heiligeiststift und Schenkungen der fürstlichen Familie. Unter Kurfürst Ottheinrich entwickelte sich im 16. Jahrhundert die Bibliothek zur vereinigten Hof- und Universitätsbibliothek. Eine bedeutende Bereicherung kam 1584 durch Ulrich Fugger einem der größten Bibliophilen in die »Bibliotheca Palatina«, die damit zur größten Bibliothek nördlich der Alpen wurde. Aber auch hier gab es Rückschläge während des 30-jährigen Krieges. Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly überließ der bayerische Herzog Maximilian dem Papst den Bücherschatz. Ein Teil wurde erst Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgeführt und die Bibliothek wiederbelebt als Karl-Friedrich von Baden ihr säkularisierte Klosterbestände zukommen ließ. Den bedeutendsten Zugewinn allerdings erhielt die Bibliothek durch Rückkauf der berühmtesten deutschen Liederhandschrift, des Codex Manesse, der Ende des 16. Jahrhunderts nach Paris gelangt war und 1888 vom Deutschen Reich zurückerworben wurde. Es war die Zeit da überall aus verschiedenen Gründen die Bestände der einzelnen Bibliotheken rasant anwachsen, da z. B. durch die neuen Rotationspressen, die Gutenbergs Buchdruck abgelöst hatten, und dadurch die Buchpro-



Abbildung 12: Neogotischer Bibliotheksbau der Universität Freiburg von Carl Schäfer 1902 (Foto: Universitätsbibliothek Freiburg)



Abbildung 13: Universitätsbibliothek Heidelberg von Josef Durm 1903 (Foto: Nick Smith)

duktion und damit der Buchzuwachs derart gesteigert wurde, dass das System der Saalbibliotheken als Einheitsraum im barocken Stil, in dem alle Bibliotheksfunktionen erfüllt werden mussten, nämlich das Aufbewahren der Bücher, das Lesen sowie ihre Verwaltung, nicht mehr ausreichte. Etwa 100 Jahre lang sah man die Lösung in der Trennung dieser Funktionen und damit in der Gliederung der Bibliothek in Lesesäle, Magazine und Verwaltungsräume. Die theoretische Grundlage dazu lieferte der italienische Architekt Leopold della Santa, der 1816 seiner programmatischen Schrift einen Idealplan einer so gegliederten Bibliothek beigegeben hatte. Dieser Idee folgten im 19. Jahrhundert viele Bibliotheksneubauten, wobei die Lesesäle, übernommen von den Schausälen der Barockbibliotheken weiter im Mittelpunkt der architektonischen Gestaltung standen, ja sogar noch eine Erhöhung erfuhren in den großen Kuppelsälen wie z. B. bei der Bibliothèque Nationale in Paris, der British Library in London oder der Library of Congress in Washington. Das Magazin dagegen musste noch lange warten, bis es nach außen in Erscheinung treten durfte – dann aber umso stärker, so dass es zum charakteristischen Symbol einer Groß-

bibliothek wurde. Aber vorerst noch dominierte nach Außen das historische Gewand antiker Tempel, gotischer Kathedralen oder von Renaissance- oder Barockpalästen.

So entwarf im ausgehenden 19. Jahrhundert der Karlsruher Architekt Carl Schäfer für die Bibliothek der 1457 gegründeten Freiburger Universität ein neogotisches Gebäude (Abb. 12) indem er sich am gotischen Freiburger Münster orientierte. Die Bibliothek war maßgeblich geprägt vom Wirken des Jesuitenordens. Nach Auflösung der Jesuitenkollegien kamen große Teile ihrer Bibliotheken in die Universität wie auch nach der Säkularisation, so dass Ende des 19. Jahrhunderts ein Neubau unausweichlich wurde. Dem Stil der Zeit entsprechend schuf Schäfer ein Solitärgebäude im historischen Gewand als Flügelanlage, an der die Funktionen an der äußeren Fassade ablesbar sein sollten: repräsentativ der Eingang und die Fassade der Lesesäle, einfacher die der Verwaltung und Magazine. Als Vorbild mag die gerade zuvor errichtete Bibliothek der Universität Basel gedient haben. Bis 1978 diente das Gebäude der Zentralbibliothek, nachdem die Beschädigungen des letzten Krieges beseitigt waren und der Innenhof überdacht zum Lesebereich erweitert war.



Abbildung 14: Bibliothek der Universität Karlsruhe (heute KIT) von Otto u. Peter Haupt 1965 mit an der Fassade ablesbaren innen dreigliederten Funktion

Eine ähnliche Anlage schuf in Heidelberg für die Universität der Großherzogliche Baudirektor Prof. Dr. Josef Durm, ebenfalls eine Flügelanlage in historischem Gewand (Abb. 13) mit ablesbaren Funktionen an der Fassade. Aber wie sich später bei manchen berühmten Architekten zeigen wird, planen sie oft repräsentative Gebäude zum Ruhm eines genius loci oder auch des eigenen ohne auf die beratenden Fachleute zu hören. So entstehen schöne, oft sogar spektakuläre Gebäude, die im Innern wenig funktional sind und die Bewegungsabläufe der Nutzer und Verwalter stark behindern. So klagten Fachleute, Kritiker und Nutzer auch in Heidelberg schon bald nach Bezug des neuen Gebäudes über die Unzweckmäßig-

keit, und es dauerte nicht lange, auch über die Raumnot der an Schätzen des Bestandes eine der reichsten Bibliotheken Deutschlands. Linderung wurde geschaffen durch Gründung einer Filiale im Neuenheimer Feld für die Medizin und die Naturwissenschaften, sowie dem Umbau der Magazintrakte zu frei zugänglichen Freihandmagazinen. Der von Flügel umgebene Innenhof bot reichlich Raum für ein unterirdisches Magazin.

## 6. Die Bibliothek heute

Bis zum Ende des 2. Weltkriegs, der wieder einmal große Zerstörungen an Gebäuden aber auch an wertvollen Beständen der Bibliotheken brachte, galt das von **Leopold della Santa begründete Prinzip der dreigeteilten Bibliothek** mit Nachschlagewerken in einem repräsentativen Lesesaal und der Menge der Bestände in einem geschlossenen Magazin. Das Büchermagazin löste als Charakteristikum nach Außen den Lesesaal vielfach ab. Aber vor und während des Krieges hatten sich vor allem in den demokratischen Ländern ganz andere Prinzipien für Bibliotheken entwickelt, die nun nach Europa gelangten. Es war vor allem das Prinzip der freien Zugänglichkeit zu den Informationen. Ganz besonders wurde dies in den USA gefördert nach dem berühmten Sputnik-Schock. Mit einem Mal gerieten die Bibliotheken als Zentren der Informationsvermittlung in das Blickfeld des allgemeinen Interesses. Für Benutzer geschlossene Magazine mit serieller Buchaufstellung unabhängig vom Inhalt waren überholt. Bibliotheken sollte man von außen ansehen, dass es Bibliotheken sind, transparent sollte man ins Innere schauen können und den Leser magisch anziehen, ja ins Innere hereingelockt werden. Im Innern sollte die Literatur frei-



Abbildung 15: Universitätsbibliothek Karlsruhe von Osten mit Erweiterung von Heinz Mohl 2006 (Foto: Thilo Mechau, Karlsruhe)



Abbildung 16: Badische Landesbibliothek am Nymphengarten Karlsruhe 1964 (Foto: Hochbauamt Karlsruhe)

zugänglich nach Fachgebieten sortiert aufgestellt sein und alle Hilfsmittel bereitstehen, Gesuchtes zu finden. Mikrofilmlesegeräte lösten die Zettelkataloge ab und waren die ersten Hilfsmittel, Literatur zu suchen, die dann bald ihrerseits von Computern abgelöst wurden und durch inzwischen laufende Digitalisierungsprogramme es möglich wurde, die in einer Bibliothek befindliche Literatur auf dem heimischen PC zu lesen. Inzwischen erlauben eBooks und iPhones das allgegenwärtige Lesen von digitalisierter Literatur auch außerhalb der Bibliotheken. Vor allem sollten die Bibliotheken flexibel gebaut werden, so dass sie auf veränderte Anforderungen schnell reagieren können.

All diese Ideen verbreiteten sich sukzessive auch in Deutschland und bestimmten das Aussehen der Bibliotheken. Waren die ersten Neubauten der 50er und 60er Jahre zwar modern aber noch nach dem dreigliederigen Prinzip gebaut, wie z. B. die Universitätsbibliothek Karlsruhe, die Anfang der 60er Jahre in einer turmartigen städtebaulichen Dominante (Abb. 14) am Rande des Campus errichtet wurde, an der man an den unteren großen Fenstern die Lesebereiche erkennen kann, darüber drei Geschosse mit kleineren Fenstern die die Verwaltung signalisieren und darüber

mit schmalen Lichtbändern die geschlossenen Magazine. Eine Öffnung der Bibliothek mit größeren Freihandbereichen war erst durch einen Erweiterungsbau (Abb. 15) im Jahre 2006 möglich – die dann als erste Bibliothek auch rund um die Uhr als 24-Stunden-Bibliothek zugänglich war.

War der Turm von Karlsruhe der erste größere Bibliotheksneubau in Baden nach dem Kriege, so folgte im gleichen Ort die Planung für die Badische Landesbibliothek. Diese geht auf die um 1500 von Markgraf Christoph I. markgräfliche Bücherei in Pforzheim zurück, die 1765 in den gerade neben dem Karlsruher Schloss errichteten Bibliotheksbau gelangte, wo sie bis 1872 verblieb. Im Großherzoglichen Sammlungsgebäude am Friedrichsplatz fand sie dann als Großherzogliche Hofbibliothek eine größere Unterkunft, bis sie dort 1942 durch einen Bombenangriff stark reduziert wurde. Nach Notunterkünften erhielt sie 1964 einen Neubau für die Lesebereiche und Verwaltung als Abschluss der Dreiflügelanlage der ehem. Großherzoglichen Sammlungen und späteren Staatlichen Museum für Naturkunde im Nymphengarten (Abb. 16). Für die Bestände wurde ein Flügel des Museums als Magazin umgebaut. Raumnot und Platzbedarf von Museum und Bibliothek zwangen Ende der 70er Jahre



Abbildung 17: Neubau der Badischen Landesbibliothek 1980 von O. M. Ungers (Foto: Martin Dürrschnabel, Bietigheim)

zu Neubauplanungen, die schließlich 1980 mit einem durch den Stararchitekten O. M. Ungers im Zentrum der Stadt verwirklicht wurde. Weil der Neubau im Herzen der Stadt in der Nähe ihrer historischen Bauten zu stehen kam, bemühte sich Ungers, das städtebauliche Konzept des großen Baumeisters Friedrich Weinbrenner zu wahren und dem *genius loci* unmittelbar gegenüber dessen Kirche St. Stephan Rechnung zu tragen (Abb. 17). Daher wurden die städtebaulichen Aspekte zum Nachteil funktionaler überbetont, so dass die Bibliothekare heftigste Kritik an dem Bibliotheksneubau äußerten, in dem vieles, was in den letzten Jahren an baulich-funktionalen Grundsätzen für Bibliotheken entwickelt wurde, unbeach-



Abbildung 18: Neue Universitätsbibliothek Freiburg von 1978. (Foto: Medienzentrum UB Freiburg)



Abbildung 19: Visualisierung der neuen Fassade der UB Freiburg nach Sanierung (mit frdl. Genehmigung Degelo Architekten, Basel)

tet geblieben zu sein scheint. Inzwischen haben sich die Bibliothekare damit abgefunden, dass die Benutzer in einem unübersichtlichen Foyer Leihstelle und Lesesaalaufgang suchen zu müssen, wie auch den Eingang selbst, der eher einem Hintereingang gleicht, aber in diesen Tagen durch Revitalisierung des bisher fremdgenutzten Torgebäudes vielleicht repräsentativer wird, doch zunächst immer noch erst einen Park öffnet statt die Bibliothek! Wie sagte doch der berühmte Philosoph und Essayist Francis Bacon vor fast vierhundert Jahren schon: *Houses are to live in, not to look on!*

Anders dagegen verlief der Bibliotheksneubau in Freiburg, knapp zehn Jahre später von der eigenen Bauverwaltung geplant. Er rief zwar heftigste Proteste in der Bevölkerung hervor ob seiner Betonbrutalität (Abb. 18) im Kreis der historischen Gebäude von Stadttheater, Kollegiengebäuden der Universität und dem alten Bibliotheksgebäude von Carl Schäfer. Die Bibliothek musste auch hier einen Tribut zollen für ihre zentrale Stadtlage. Die Verbindung mit den Kollegiengebäuden lieferte eine Fußgängerbrücke in das Foyer im 2. Obergeschoss mit Information, Leihstelle und Lehrbuchsammlung, darüber in zwei Geschossen die Lese-/Buchbereiche, abgeschirmt durch Betonwände gegen den Ver-



Abbildung 20: Außenteil der Bibliothek der Universität Konstanz 1972–82  
(Foto: Stefan Greitemeier, Uni Konstanz)



Abbildung 21: Buch- und Lesebereich der Bibliothek der Universität Konstanz  
(Foto: Stefan Greitemeier, Uni Konstanz)

kehrslärm, während die Magazine sich in 2 unterirdischen Stockwerken befinden, z. T. freizugänglich, z. T. geschlossen mit fahrbaren Regalen. So entsprach die Freiburger Universitätsbibliothek weitgehend noch bibliothekarischen Idealen. Jedoch nach 30 Jahren Nutzungszeit musste sie aus Energiegründen völlig saniert und mit einer neuen Fassade versehen werden (Abb. 19). Es kam gerade zur rechten Zeit als die Stadt plante, ein kulturelles Zentrum in der Innenstadt zu errichten mit einem Begegnungsraum zwischen Universität und Öffentlichkeit. Dazu wurden alle Bibliotheksfunktionen ausgelagert und das Gebäude seit 2008 völlig umgebaut mit mehr Nutzerarbeitsplätzen, mehr Bücherstauraum und Energieeinsparung von 50%, besonders erzielt durch eine völlig neue Außenfassade. Somit wird im Jahre 2013 eine der modernsten Bibliotheken in Baden neu eröffnet werden können.

Ein neues Konzept weist auch die letzte Neugründung einer Universität im badischen Konstanz auf. In der bibliotheksarmen Bodenseeregion, wies diese Büchersammlung von Anfang an eine große Anziehungskraft aus. Alle Bauten bilden, dem Gedanken der interdisziplinären Kooperation verpflichtet, ein Kontinuum (Abb. 20) in dessen Kernbe-

reich sich die Bibliothek befindet, als zentrale Buchbeschaffungs- und Sammelstelle für die gesamte Universität. In drei Bauabschnitten von 1972 bis 1982 wurde der Bibliotheksbereich realisiert. Die Bibliothek wurde nach den Planungsgrundsätzen errichtet: kurze Wege von den Arbeitsbereichen der Universität, freie Zugänglichkeit zu allen Buchbeständen (Abb. 21), hohe Flexibilität bei allen Buchstellflächen. Mit diesem Konzept hatte die Konstanzer Bibliothek eine Vorbildfunktion für viele andere Bibliotheken. Sie ist heute 24 Stunden rund um die Uhr geöffnet und bildet das wissenschaftliche Informationszentrum für den Bodensee-Raum.

Eine andere Universitätsbibliothek musste allerdings mit historischen Räumlichkeiten bei ihrer Gründung vorlieb nehmen. 1967 wurde die Universität Mannheim gegründet, die zurückgeht auf eine 1907 gegründete Handelsschule, die 1933 in die Universität Heidelberg eingegliedert wurde, 1946 eine Neugründung als Staatliche Wirtschaftshochschule erfuhr und schließlich 1967 als Universität im barocken Schloss Mannheims untergebracht wurde. Mit diesen historischen Räumen musste sich auch die Bibliothek begnügen, die nur hin und wieder mit neuen Fakultätsbibliotheken aufwarten konnte.

So schließt sich der Reigen, vor allem wissenschaftlicher Bibliotheken im Landesteil Baden. Nicht angesprochen wurde dabei der Bereich der Öffentlichen Bibliotheken. Sie lassen sich zurückführen auf die Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert sowie die gewerblichen Leihbüchereien. Maßgeblich beeinflusst wird ihre Entwicklung in Deutschland durch das Vorbild der Public Libraries in Großbritannien und den USA. Sie wird ferner geprägt durch die fortschreitende Industrialisierung. Doch dauerte es lange bis hier nennenswerte Gebäude entstehen konnten. Neuerungen tauchten da eher bei kleineren Bibliotheken in kleineren Orten auf. Spektakuläre und zukunftsweisende Bauten sind erst im 20. Jahrhundert anzutreffen und da weniger in Baden, wie z. B. die Pyramide in Ulm oder der Kubus in Stuttgart (Abb. 22). Aber das müsste ein eigenen Berichterstattung vorbehalten bleiben.

## 7. Fazit: Baden eine Bibliothekslandschaft

Wir haben bei der Betrachtung der Baugeschichte von Bibliotheken in diesem Lande gesehen, dass es Bibliotheken schon gab, bevor es Baden gab. Aber so heterogen, wie dieses Land entstanden ist, bis es zum Großherzogtum aufstieg und schließlich im Bundesland Baden-Württemberg aufging, so heterogen war auch die Entwicklung seiner Bibliotheken. So finden sich hier alle Bibliothekstypen, wenn auch die eigentliche Entwicklung erst nach dem Untergang des römischen Reiches einsetzte mit der Christianisierung und den Klostergründungen z. B. auf der Reichenau, mit den Schreibstuben, Bücherschränken, Pultbänken und sich fortsetzte mit den späteren klösterlichen Barocksälen, den Universitätsgründungen mit ihren großen Univer-



Abbildung 22: Die neue Stadtbibliothek Stuttgart 2011 bei Nacht (Foto: Stadt Stuttgart)

sitätsbibliotheken, der Sammelleidenschaft seiner Fürsten und den daraus entstandenen Hof- und später Landesbibliotheken. Einige sind aus kleinsten Anfängen gewachsen, andere später als Großbibliotheken geplant nach funktionalen Gesichtspunkten gebaut, einige gelungen andere weniger. Es hat sich gezeigt, dass Bibliotheken eben Sammelgebäude sui generis sind und deshalb auf Wachstum angelegt sein müssen, besonders wenn außer dem permanenten Wachstum noch unvorhersehbare Ereignisse sie überkommen z. B. der Übergang von der Schreib- zur Druckkunst, wie auch vom Pergament zum Papier und später die Säkularisierung und danach die Einführung der Rotationspressen, was alles die Buchbestände rasant anwachsen ließ. In der Neuzeit kamen von Amerika neue Ansprüche nach mehr demokratischem, d. h. freiem Zugang zu den Informationsmitteln. Das zwang Bibliothekare und Architekten zur Erstellung neuer Qualitätsmerkmale und führte auf internationaler Ebene zu den zehn sog. Faulkner-Brownschen Gesetzen, deren wesentliche Merkmale sind: freie Zugänglichkeit, innere Flexibilität, äußere Erweiterbarkeit, Sicherheit, Wirtschaftlichkeit u. a. Zahlreiche

Bibliotheken sind nach diesen gewünschten Merkmalen gebaut, wobei vor allem der Wandel der Magazinbibliotheken in Freihandbibliotheken das Hauptanliegen war sowie das Verlangen nach längeren Öffnungszeiten hin zur 24-Stunden-Bibliothek.

So bilden auch die Bibliotheken, wie das Land Baden selbst in seiner Entwicklungsgeschichte aus historischer Sicht ein oft als Flickenteppich bezeichnetes Gebilde. Der Autor jedoch möchte hier lieber das Sinnbild des Kaleidoskops verwenden, das die Vielfalt und Schönheit seiner Bilder aufzeigt, wenn man z. B. nur die vielfältigen Fassaden der Universitätsbibliotheken von Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg betrachtet mit der historischen Renaissancefassade in Heidelberg, der modernen dreigliederten am Karlsruher Hochhaus und schließlich die futuristische, die im Augenblick in Freiburg entsteht.

Deshalb ist es nicht übertrieben, auch in diesem Land von einer badischen Bibliotheklandschaft zu sprechen, vor allem, wenn man auch den Reichtum seiner Schätze an Handschriften, Kodizes und Inkunabeln mit einbezieht und nicht vergisst, dass noch weiter zu diesem Bild beitragen würden, die hier aus Platzgründen noch nicht berücksichtigten Öffentlichen Stadtbibliotheken und -büchereien, die einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben müssen.

#### Literatur

Baur-Heinold, Margarete: *Schöne alte Bibliotheken*. – München: Callwey 1972, 295 S.  
Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. v. Gerhard Liebers. – Frankfurt: Klostermann 1968, 347 S. (Zeitschr. f. Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderh. 9).  
Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, 1968–1983. Hrsg. v. Rolf Fuhlrott, Gerhard Liebers, Franz-Heinrich Philipp.

– Frankfurt: Klostermann 1983, 353 S. (Zeitschr. f. Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderh. 39).  
Borchardt-Wenzel, Annette: *Kleine Geschichte Badens*. – Regensburg: Pustet, 2011, 200 S.  
Faulkner-Brown, Harry: *Der offene Plan und die Flexibilität*. – In: *Bibliotheken wirtschaftlich planen und bauen*. S. 9–25. – München: Saur 1981.  
Fuhlrott, Rolf: *Bibliotheksbau*. – In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Bd 1*, S. 386–394. Stuttgart: Hiersemann 1987.  
Fuhlrott, Rolf: *Bibliotheksbau in Vergangenheit und Gegenwart*. – In: *Bibliotheksbau heute*, S. 11–44. – Frankfurt: Klostermann 1981 (Zeitschr. f. Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderh. 33).  
*Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Hrsg. Bernhard Fabian. Digitalisiert von Günter Kükenhöner. – Hildesheim: Olms Neue Medien 2003. Hier: *Bibliotheken in Baden-Württemberg*.  
Hobson, Anthony: *Große Bibliotheken der Alten und der Neuen Welt*. – München Prestel 1970, 320 S.  
Jochum, Uwe: *Geschichte der abendländischen Bibliotheken*. – Darmstadt: Primus Verlag 2010, 160 S.  
Funke, Fritz: *Buchkunde*, 6. überarb. u. erg. Aufl. – München: Saur 1999, 396 S.  
*Lexikon der Buchkunst und Bibliophilie*. Hrsg. v. Karl Klaus Walther. – München u. a.: Saur, 1988, 386 S.  
Römer, Gerhard: *Bibliotheken in Baden*. – In: *Badische Heimat* 1984 Heft 2, S. 637–651.  
Römer, Gerhard: *Bücher, Stifter, Bibliotheken. Buchkultur zwischen Neckar und Bodensee*. – Stuttgart: Kohlhammer 1997, 296 S.  
Seidel, Stefanie: *Bibliotheken. Die schönsten Räume. Die wertvollsten Sammlungen. Deutschland, Österreich, Schweiz*. – München: Callwey 1995, 102 S.



Anschrift des Autors:  
Dr.-Ing. Rolf Fuhlrott  
Berliner Str. 9a  
76185 Karlsruhe  
fuhlrott@ubka.uni-karlsruhe.de